universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

# Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

## Aus dem Zillerthaler Hochgebirge

**Loewl, Ferdinand**

**Gera, 1878**

Aus dem Schlegeisenthale über den Hochseiler nach Pfitsch

urn:nbn:at:at-ubi:2-12209

# Aus dem Schlegeiſenthale über den Hochfeiler nach Pfitſch.

Es verſtieß auf das Gröblichſte gegen alle Gebote des Anſtands und der Etiquette, dem Hochfeiler, dem legitimen Könige der Zillerthaler Alpen, meine Huldigung erſt nach der Bezwingung ſeiner Unterthanen darzubringen. Ich hatte anfangs ſogar nicht übel Luſt, das Gebirge zu verlaſſen, ohne mich ihm überhaupt vorgeſtellt zu haben; er iſt eben nicht im Stande, mir Achtung und Bewunderung abzunöthigen. Da ſitzt er oben auf ſeiner ungeheueren sella curulis und blickt ſchwindelnden, weit vornüber gebeugten Haupts auf die Stufen ſeines Throns herab. An und für ſich betrachtet, iſt er ein herzlich unbedeutender Regent, verſteht es aber meiſterhaft ſeine Schwächen und Blößen durch den glänzenden Hofſtaat zu verdecken, mit dem er ſich umgibt. In dem Thronſtreite, den er mit ſeinem ehrgeizigen Rivalen, dem Olperer auszufechten hat, ergreife ich entſchieden für den letzteren Partei. Dieſer wirkt ausſchließlich durch die Macht ſeiner eigenen Perſönlichkeit. Stolz und unnahbar ſchaut er auf die Hofſchranzen, den Schrammacher auf der einen und die Gefrorenen-Wandſpitzen auf der anderen Seite herab, die ſich in reſpektvoller Entfernung von ihrem Herrn und Gebieter halten.

Als ich Samstag den 25. Auguſt mit meinem getreuen Knappen David von Roßhag auszog, um den Hochfeiler zu erklimmen, da hatte ich weder die Abſicht, topographiſche Fragen zu löſen, noch die Hoffnung auf den Genuß einer lohnenden Rundſchau, ich ging thatſächlich nur deshalb, weil ich es für unſtatthaft erachtete, den Kulminationspunkt meines Gebiets, des Zillerthaler Hochgebirgs, nicht zu beſteigen.

In Breitlahner entfaltete ſich ein rühriges Leben; morgen war Kirchtag, und die Vorbereitungen zu dieſem Feſte wurden auf das eifrigſte betrieben. Der Muſikant, Jäger Jokel aus der Stilluppe ſtimmte ſeine ſchreiende Geige, die Wirthin Th'res ſcheuerte den Herd und die Kochutenſilien, und ein feiſter Faken ſegnete unter Hasner's Meſſer das Zeitliche. Wir ergänzten unſeren Proviant, machten uns um 4 Uhr wieder auf den Weg und erreichten durch das langweilige Pfitſchgründl und das großartige Schlegeiſenthal die kleine Herbergalpe. Der prachtvollen, ſternhellen Nacht folgte ein trüber, regneriſcher Morgen. Wir wollten anfangs das Opfer bringen, den ganzen Tag und die folgende Nacht auf der elenden Alpe zu bleiben, entſchloſſen uns jedoch um 2 Uhr Nachmittags, als jede Ausſicht auf ſchönes Wetter für den morgigen Tag ſchwand, den Rückzug anzutreten. Wie ſich der Leſer erinnern dürfte, wurde auch der erſte Angriff, den ich im vergangenen Sommer nahezu um dieſelbe Zeit mit David durch das Gliederthal auf den Hochfeiler unternahm, zurückgeſchlagen. Es zeigte ſich ſonnenklar: ich war in Ungnade gefallen, ich war eine persona ingrata am Feilerhofe. Stundenlang ließ man mich in der ſchmutzigen Almhütte antichambriren und ſchickte mich dann unverrichteter Sache wieder nach Hauſe.

In Breitlahner tröſteten wir uns bei Geſang und Tanz über die erlittene Unbill und eilten ſpät in der Nacht beim Scheine flackernder Pucheln gen Roßhag. Munter und auf-

geräumt wie wir waren, wieſen wir die Zumuthung der Wirthin, unſere Lagerſtätte aufzuſuchen, ſelbſtverſtändlich mit Entrüſtung zurück. Die Geiſterſtunde war längſt vorbei, und noch immer ſchimmerten die hellerleuchteten kleinen Fenſter des traulichen Roßhaghäuschens in die dunkle Nacht hinaus. Herinnen aber in der behaglichen Stube, da ging es gar fröhlich her. Singe, wem Geſang gegeben, hieß es, und wem er nicht gegeben, der krächze, wie es ihm ſeine Mittel erlauben. Die Dirndln, namentlich Kathl und Rosl flöteten herzergreifende Melodeien.

Zwei Sternelein am Himmel
die leuchten mitſamm ....

dann wieder:

Bua wann's d' willſt
auf die Hahnpfalz geh'n,
mußt es früh aufſteh'n,
mußt es aufſteh'n
mit dem Ta-a-ag.

oder:

Auf der Alm iſch koa Bleib'n,
Thut bald regna bald ſchneib'n
In der Hütt'n iſch koa Sein,
Geht der Wind aus und ein.

Die ſchöne Rosl hat ein faible für muntere Studentenlieder. Victor Scheffel iſt ihr Abgott. Ich hatte einige Regentage dazu verwendet, ihr etwelche ſeiner Lieder einzutrichtern, und nun ſingt ſie ihren Schwarzen Walfiſch und das petrefaktiſche Lied trotz des älteſten Corpsphiliſters.

Als der Morgen dämmerte, gingen wir für einige Stunden zur Ruhe. An den Hochfeiler dachte Niemand, jeder Groll war verſchwunden und vergeſſen.

Um 8 Uhr früh kam der Muſikant Jokel, der auf dem Heimwege in die Stilluppe begriffen war. Er hatte es ſehr eilig, blieb aber auf gütliches Zureden hin bis 6 Uhr Abends

ſitzen. Mittlerweile entſchloſſen wir uns, nämlich David und ich, ihm bis auf die Triſtenſpitze das Geleite zu geben. Erſtens ließ das veränderliche Wetter die Hochfeilertour vorläufig nicht rathſam erſcheinen, zweitens wollte ich Wandeck, dieſes herrliche Plätzchen, und die Gainer'ſche Familie wieder einmal aufſuchen, und drittens hatte ich mir ſchon lange vorgenommen, den ſtolzen Gipfel des von allen Fremdlingen ignorirten Triſtner mit einem Steinmann'l zu krönen, das weit und breit nicht ſeines Gleichen fände.

Spät am Abende betraten wir die Schwelle des neuen Jägerhauſes auf Wandeck*) und wurden von den Gainerleuten freundlich empfangen und ausgezeichnet bewirthet. Die Triſtnerfahrt ſollte einmal eine richtige Vergnügungspartie werden, und da ein zeitiges Aufſtehen dem Vergnügen bekanntlich ſehr abträglich iſt, blieben wir bis 7 Uhr Morgens auf dem Heuboden liegen und ließen uns erſt durch die Meldung, daß der Kaffee fertig ſei, herunterlocken. Welche Ueberraſchung! Der herrlichſte blaue Himmel überſpannt das großartige Hochalpenbild, welches ſich panoramatiſch rings um uns her entfaltet. Wären wir jetzt im Schlegeiſenthale — es würde dir übel mitgeſpielt, du hoffärtiger Feiler!

Nach einem opulenten Frühmale, welches — man höre und ſtaune — aus delikatem Kaffee, Butterbrode, geſottenen Eiern, Omletten und — Würſten beſtand, gings im faulſten Bummelſchritte auf dem wohlbekannten Wege in 2 Stunden zur Spitze des Triſtner empor. Die zauberhafte Rundſchau, die man hier oben genießt, verſuchte ich bereits einmal zu ſkizziren. Es ſei nochmals wiederholt, daß der Berg einer der ſchönſten Zillerthaler Ausſichtspunkte

*) Der Weg nach Wandeck führt von Ginzling über den Floitenbach zu dem Bauernhauſe „In der Schuſterau", ſteigt gleich hinter demſelben linker Hand in den Wald empor und erreicht über die Hütten des Floitenſchlages in zwei Stunden Wandeck.

*iſt, daß ſeine Beſteigung allen rüſtigen Beſuchern unſerer Gebirgsgruppe nicht eindringlich genug empfohlen werden kann.* An keine einzige meiner Hochgebirgswanderungen, nicht einmal an die Olpererfahrt erinnere ich mich mit ſo viel Vergnügen wie an den achtſtündigen Aufenthalt auf dem flachen Gipfel des Triſtuer! Ja, acht Stunden, volle acht Stunden, von 10 Uhr Vormittags bis 6 Uhr Abends verweilten wir auf dem herrlichen Punkte und jubelten und jauchzten, daß die erſchreckten Gemſen nach allen Windrichtungen Reißaus nahmen. Um 12 Uhr ging es an die Erbauung des Steinmannls. Im Schweiße unſeres Angeſichts ſchleppten wir gewaltige Steinplatten herbei und ſchichteten ſie zu einem kyklopiſchen Thurm übereinander. Zuletzt, als keiner von uns mehr hinaufzulangen vermochte, erklomm Jokel die Plattform und nahm die Steine in Empfang. Nach zweiſtündiger, ſauerer Arbeit war das Werk vollbracht, und ein 13′ hohes, 4′ dickes Steinmannl prangte auf der höchſten Spitze des Triſtner. Aus der Floite, Stilluppe, aus dem Tuxer Thale, von Maierhofen, Dornauberg, kurz von allen Seiten iſt es mit *freiem Auge* deutlich zu erkennen.

Exegi monumentum aere perennius

dies ſtolze Wort ſteht auf dem Dokumente, welches wir wohlverwahrt in einer Flaſche hinterließen.

Erſt als ſich das Dunkel der Dämmerung auf die Thäler herabſenkte, wurde der Abſtieg angetreten. Bis zum „Schartel“ blieben wir beiſammen; hier aber verabſchiedete ſich der wackere Jokel und lief hurtig hinab ins Stilluppthal, während David und ich Wandeck zueilten, um hier abermals zu übernachten.

Am nächſten Tage, Mittwoch, den 29. Auguſt, waren wir ſchon wieder unterwegs, um das ſo oft vereitelte Attentat gegen den Hochfeiler auszuführen, kamen jedoch nicht einmal

bis zur Herbergalpe, als uns der Regen zu abermaliger Umkehr zwang. Drei Mal hinter einander von ein und demſelben Gegner in die Flucht geſchlagen zu werden, geht wahrhaftig über den Spaß. Bisher war mir der Feiler ſehr gleichgültig geweſen, jetzt aber mußte ich ihn bezwingen, koſtete es was es wollte!

Donnerstag den 30. Auguſt hellte ſich der Himmel auf und ermunterte uns zum vierten Angriffe auf den Kulminationspunkt der Zillerthaler Alpen. Bei ſchönſtem Wetter erreichten wir die Herbergalm und verſetzten die Pfitſcher Aelpler in nicht geringe Beſtürzung. Die Kerle nannten uns Wetterverderber und behaupteten ſteif und feſt, daß es morgen wieder regnen werde. Nach 7 Uhr bemerkte ich auf der Schlegeiſenſeite in einer Entfernung von ungefähr 1000 Schritt zwei menſchliche Geſtalten und erkannte durch das Fernrohr Herrn Viktor Sieger und den Führer Stephan Kirchler. Sie wanderten fürbaß thalauswärts gen Zams. Drohte vielleicht dem Olperer Gefahr? Wie ich ſpäter erfuhr, hatten ſie den Roßruckſpitz von Süden her erklommen, den Hohen Möſelenock umgangen und waren über den ſüdweſtlichen Vorgipfel deſſelben und über das Schlegeiſenkees ins Thal herabgeſtiegen. Dem Olperer thaten ſie nichts zu Leide, ſondern zogen ſich ſchon am zweitnächſten Tage über das Tratterjoch nach Taufers zurück.

Da wir am folgenden Morgen ſehr frühzeitig, nämlich bereits um 1 Uhr aufzuſtehen gedachten und aus Erfahrung wußten, daß unſer Murmelthierſchlaf nur durch die thatkräftige Einflußnahme einer dritten Perſon unterbrochen werden könne, veranlaßte ich die zuvorkommenden Aelpler durch ein kleines Geſchenk und viel gute Worte, bis Mitternacht munter zu bleiben und uns dann zu alarmiren. Aber die guten Leute wachten nicht nur, ſie beteten auch und beteten ſo überlaut und heulten zu dem profanen Zwecke, ſich den Schlaf zu

vertreiben, ihre heiligen Lieder mit einer ſolchen Verve, daß ich trotz des ausgezeichneten Heulagers lange Zeit nicht einſchlafen konnte. Punkt 12 Uhr weckten ſie uns und begaben ſich nun ihrerſeits zur Ruhe. „Mit'n Feiler iſcht's heunt nichts, in a halben Stund' regnt's ganz g'wiß" meinte der Melker noch, bevor er ſich in ſeinen Wettermantel einhüllte. „Ja, dann ſoll doch . . . ." „Ganz g'wiß regn't's in a halben Stund'" wiederholte der unerbittliche Wetterprophet mit nicht zu verkennender Schadenfreude. Wuthſchnaubend ſtürzte ich ins Freie, und ſiehe da! Der Olperer hatte ein Nebelhemd angelegt, das ihm in züchtigen Falten bis auf die Ferſen herabhing, die Gefrorenen Wandſpitzen waren unſichtbar, der unverſöhnliche Hochfeiler wollte auch nichts von uns wiſſen, und von Südweſten her rollten ſchwere Gewitterwolken heran und ließen ihre ſchleppenden Gewänder beinahe auf der Thalſohle nachſchleifen.

„David! Zuſammenpacken — fort! Nach Maierhofen — Jenbach — fort!" „Hoi!" machte David, „ja mei, was wa' denn a ſelles! Sei nur nit glei' goar a ſo zerrütt', 's Wetta iſch ja nit ſo letz, und wann ma nu a Boisl boateten, kunnt's völli' leicht mögli' ſei', daß nu ganz ſauber wird."

Wir boateten (warteten) alſo in der rauchigen Hütte, und während mein Begleiter ein kräftiges Brennkoch zu Wege brachte, zog ein furchtbares Gewitter mit Donner und Blitz über das Schlegeiſenthal dahin. Um $2^1/_2$ Uhr zeigten ſich wieder einzelne Sterne, bald darauf trat auch der leuchtende Mond hervor, und um 3 Uhr verließen wir die Herberge, um den Angriff auf den Hochfeiler zu eröffnen. Bis zur „Pfeirerhütte" (Hütte der Paſſeierer Schäfer) wandert man auf dem rechten Bachufer, ſetzt dann auf dem uns bereits bekannten Stege über den Schlegeiſenbach und ſchlendert noch ungefähr 20 Minuten über Almboden, Bachgerölle und kleine

Anſammlungen von Gletſcherſchlamm thaleinwärts. Sehr unangenehm und ermüdend iſt der nun folgende langwierige Anſtieg in die Röthe und zum Hochſtellerkeeſe. Von einem Wege, oder auch nur von dem allerbeſcheidenſten Schaffſteiglein iſt hier keine Spur zu finden, man muß durch hohes Gras und über kleine, lockere, ſchlüpfrige Schieferplatten, immer in ſüdlicher Richtung ſteil emporklimmen, einige Klammen überqueren und erreicht endlich nach mehr als einſtündiger, ſchweißtreibender Arbeit eine ungeheuere Schlucht. Nicht gering war unſere Beſtürzung, als wir plötzlich vor dieſem gähnenden Abgrunde ſtanden. Reichte er hoch hinauf, ſo mußten wir jedenfalls einen ſehr bedeutenden, zeitraubenden Umweg machen; glücklicher Weiſe war jedoch ſein oberes Ende nur 3 bis 400 Schritt entfernt und leicht zu umgehen.

Wir ſtanden in der Röthe.

Der großartige Thalſchluß des Schlegeiſengrundes lag wie ein Relief unter uns, die Spitzen im Hintergehänge, der Mutnock und Breitnock blickten bereits friſch und munter ins Thal hernieder, nur der alte Möſelenock zog ſich in ſeiner Schlaftrunkenheit die dichte Nebelkappe noch bis über die Ohren herab. Die Röthe ſelbſt, das auf ihrer oberſten Terraſſe aufruhende Hochſtellerkees und die ſchroffen, rothbraunen Felswände, die es umrahmen, ſind genau zu überſehen. Der obere Rand dieſer Wände iſt mit einer bläulich ſchimmernden, wild zerborſtenen und ſenkrecht abbrechenden Firnſchichte überlagert, die nur an einer einzigen Stelle eine ſchmale Lücke zeigt. Gerade zu dieſer Lücke aber zieht in ſchräger Richtung eine tief eingeriſſene Klamm empor und bezeichnet den einzuſchlagenden Weg. Im Südoſten löſt ſich vom Fuße der Felsmauer ein niedriger, wild zerſägter Grat los, der das Hochſteller- vom Schlegeiſenkeeſe trennt. Direkt gegen Süden erblickt man die ſcharfe Depreſſion der Griesſcharte, über welche ein ſelten betretener Uebergang ins Oberbergthal und nach Pfitſch

führt. Linker Hand ſchwingt ſich aus ihr jener rauhe Kamm empor, welcher das Oberbergkees gegen Nordoſten begrenzt und in ſeinem oberen Laufe, wie wir ſoeben ſahen, unter den Firn dieſes Gletſchers taucht; rechter Hand aber ſteigt eine mauerähnlich abſtürzende Schneide ſanft zur Spitze des Hochſteller hinan. Dieſer wird im Nordoſten durch eine kurze Kammwiderlage geſtützt, die ſich gegen die Röthe, alſo gegen unſeren gegenwärtigen Standort unter einem mäßigen Neigungswinkel abdacht.

Bis zum Fuße der Felswände iſt der Weg äußerſt bequem. Anfangs ſteigt man über Schafweiden gemächlich gegen die Griesſcharte aufwärts, wendet ſich dann gegen Südoſten und betritt nach Ueberkletterung der rechten Seitenmoräne den oberſten Firn des Hochſtellerkeeſes. Wir überquerten daſſelbe, knapp am Fuße der jäh aufragenden Felswände dahinſchreitend, paſſirten nach 10 Minuten die breite Randkluft auf einer ſicheren Schneebrücke und betraten endlich um 6 Uhr die Felsabſtürze zu unſerer Rechten, etwa 200 Schritt von jener Stelle entfernt, wo die oben erwähnte Klamm ausmündet. Die Erkletterung der Wand nahm genau 1 Stunde in Anſpruch. Wir ſtiegen immer in ſchnurgerader Richtung aufwärts und befolgten unſere altbewährte Taktik: Sehe jeder, wie er allein fortkomme und ſeinen Begleiter nicht gefährde. Die Felsmauer hat nach meiner Schätzung eine Höhe von 500 m. und eine Neigung von 55°. Sie iſt das einzige Annäherungshinderniß von Bedeutung, das dem Erſteiger des Hochfeiler auf der Schlegeiſenſeite entgegentritt. Was hat es nun mit ihr für eine Bewandtniß?

Dr. Hecht*), der dieſen Weg am 11. September 1875 eröffnete, nennt ihn „weniger gefährlich als anſtrengend und aufregend“. Zu meinem Bedauern ſehe ich mich genöthigt,

*) Zeitſchr. des Deutſch.-Oeſterr. A.-V., 1877, S 257 ff.

das gerade Gegentheil zu behaupten. Die Erkletterung der Wand iſt gefährlich und zwar wegen des Steinfalls; die Schutt- und Trümmermaſſen, die das Hochſtellerkees bedecken, ſprechen deutlich genug und mahnen zur größten Vorſicht. Die Gefahr iſt nicht hinwegzuleugnen, aber ſie iſt eine heimtückiſche, verborgene, und wenn man nicht durch eben abgehende Steinlawinen aus ſeiner Sorgloſigkeit aufgerüttelt wird, klimmt man die gut gangbare Felsmauer hinan, ohne auch nur die geringſte Aufregung zu verſpüren. Die Kletterei iſt weder ſchwierig noch ſonderlich anſtrengend. Wer im Gebrauche des Bergſtocks geübt iſt, kommt raſch und ohne die Hände zu Hilfe nehmen zu müſſen, aufwärts. Man ſtößt nirgends auf ſchwer zu bewältigende Hinderniſſe, und der beſte Beweis hiefür iſt, daß Dr. Hecht den Abſtieg trotz ſeines Führers Auer Jakl forcirte. Auer Jakl benöthigte mitſammt ſeiner „Bravour“ und ſeinen Eiſen $3^1/_4$ Stunde (!) um die Wand herabzuklettern, wir überwanden ſie in der entgegengeſetzten Richtung ohne Eiſen und Seil zu gebrauchen in 1 Stunde. Ich bitte aus dieſen Thatſachen nicht etwa auf unſere Klettergewandtheit — jeder Dornauberger, der bei den großen Gemsjagden als Treiber verwendet wird, macht uns das beſcheidene Kunſtſtück nach — zu ſchließen, ſondern nur auf die Untüchtigkeit Auer Jakl's. Wenn es dieſen wirklich gelüſten ſollte, „als Felſenſteiger ſeines Gleichen zu ſuchen“, dann brauchte er wahrhaftig — nicht lange zu ſuchen. Ich weiß nur, daß er zwei Mal den Olperer beſteigen wollte, das erſte Mal mit Herrn Schneider aus Wien und das zweite Mal mit Herrn Stedefeld aus Prag, und jedes Mal ſchon bei der Ruthnerruhe zurückgeſchlagen wurde. Der Olperer aber iſt ein Berg, der wol einem Touriſten gewöhnlichen Landſchlages, nie aber einem Gebirgler und am allerwenigſten einem tüchtigen Führer Reſpekt einflößen wird.

Einige unliebſame topographiſche Irrthümer, die in dem

citirten Aufſatze mit unterlaufen, laſſen uns nicht darüber klar werden, welchen Weg Herr Dr. Hecht von dem Fuße der Felswände bis in den Schlegeiſengrund hinab verfolgte. Er hält nämlich das Oberbergkees für das Hochſtellerkees und dieſes für einen Theil des Schlegeiſengletſchers*) und behauptet konſequenter Weiſe über den Letztgenannten, den Schlegeiſengletſcher abgeſtiegen zu ſein. Um auf dieſen zu gelangen, hätte er jedoch den obenerwähnten Seitengrat, der das Hochſteller- vom Schlegeiſenkeeſe trennt, überſchreiten müſſen, und davon iſt in dem Aufſatze nichts zu finden. Nehmen wir aber an, daß Dr. Hecht über das Hochſtellerkees abſtieg, dann bringt uns wieder jene nebenſächliche Bemerkung in Verlegenheit, die da lautet: „Am Rande des Ferners erwarteten wir Herrn Viktor Sieger, den wir ſammt ſeinem Führer kurz zuvor wahrgenommen hatten.“ Herr Sieger kam vom Weißzint über das Schlegeiſenkees herab und konnte daher mit Herrn Dr. Hecht unmöglich am Rande des Hochſtellerkeeſes zuſammentreffen, welches hoch über der Thalſohle des Schlegeiſengrundes endet. Wie geſagt, es iſt unmöglich, ſich über den Abſtieg des Herrn Dr. Hecht klar zu werden.

Wir haben die Hochfeilerwände ohne Unfall erklettert und ſtehen auf dem Firn des Oberberggletſchers. Im Süden erhebt ſich das impoſante, eisumpanzerte Maſſiv des Hochferner, im Weſten erſcheinen über dem Abſturze des wild zerklüfteten Oberbergkeeſes die fernen Spitzen der Stubaier und Oetzthaler Alpen, und im Nordweſten, Norden und Oſten winken die Prachtgeſtalten der Zillerthaler Berge. Der Anſtieg über das Oberbergkees geſtaltet ſich zu einem äußerſt angenehmen Gletſcherſpaziergange. Nur eine einzige Spalte, deren oberer Rand eine 3—4 m. hohe und ſehr ſteile Eiswand bildete,

*) A. a. O., S. 258 u. 259.

hielt uns einige Minuten auf, da wir uns an's Seil banden, die Eisen anlegten und obendrein mit dem Stocke mehrere Stufen aushauen mußten. Hierauf ging es ohne Unterbrechung weiter, auf die Schneide los, welche den Hochferner mit dem Schlegeisen-Oberberger Scheiderücken verbindet. Zehn Minuten mochten wir noch von ihr entfernt sein, als uns plötzlich und unversehens eine dichte Nebelwolke einhüllte. Im Sturmschritte wurde die Hochfernerschneide genommen, über ihren Rücken der Feilerkamm erreicht und über seine südliche Abdachung, also über den Firn des Wildkarkeeses hinweg auf den Hochfeiler losgesteuert. Der Nebel wurde immer dichter und dichter, David, der mir in einer Entfernung von 12 bis 15 m. am Seile folgte, blieb vollständig unsichtbar. Nach Passirung eines kleinen Felsdurchbruches wanderten wir noch eine Weile eben dahin und mußten dann plötzlich ziemlich steil, theilweise über apperes Eis aufwärts steigen. Endlich, Punkt 9 Uhr, sechs Stunden nach dem Aufbruche in der Herbergalpe, war der Gipfel erreicht. Ob es der höchste Feilergipfel war oder nicht, wer weiß es? Wir sahen keine drei Schritt weit. Eine flüchtige Rekognoszirung belehrte mich, daß die Schneide gegen Osten abwärts ziehe, und machte es daher wahrscheinlich, daß wir auf dem höchsten Punkte standen. Gewiß ist es nicht, übrigens sehr gleichgültig.

Fünf Minuten wurde gewartet, dann der Abstieg angetreten. Einmal hast Du mich gesehen, Hochfeiler, und nie wieder!

Ich wußte, daß der Anstieg vom Glied aus zuletzt über einen größtentheils aperen Felsgrat führt, und suchte mich nun vermittels der G.-St.-K. und Bussole zu orientiren. Vorwärts, hinunter in's Pfitschthal! hieß es dann. Wir eilten über die Firnhalde hinab, immer tiefer und tiefer — es kam kein Grat. Dafür versperrte uns eine große Kluft den Weg. Wir sahen weder ihren Anfang noch ihr Ende,

wichen ihr auf's Gerathewohl rechts aus, ſtiegen noch weiter abwärts — es kam kein Grat. „Hoi!“ meinte David, „ſan ma eppa ſcho am Gliederkees?“ Das war jedenfalls das Wahrſcheinlichſte. Getroſt ſchritten wir weiter, immer ſteil bergab. Da gähnte plötzlich unmittelbar vor meinen Füßen eine ungeheuere Firnkluft, ihre Umgehung nahm mindeſtens fünf Minuten in Anſpruch. Gleich darauf kam eine zweite, deren Ränder durch eine ſchmale, dünne Schneebrücke verbunden waren. David mußte hinter mir Stellung nehmen, und ich rutſchte langſam hinüber, kam aber nur bis zur Mitte der Brücke: der Schnee brach, und gleich darauf baumelte ich, am Seile gehalten, frei in der Spalte. David zog aus Leibeskräften, ich half nach, und ſchon nach wenigen Sekunden ſtand ich wieder oben. Wir mußten auch dieſe Spalte umgehen und geriethen mit einem Male in ein wahres Labyrinth von Klüften und Schründen. Ich kannte das Gliederkees ſehr genau; es iſt ein ſanfter, wenig zerklüfteter Gletſcher und hat mit dem, auf welchem wir umherirrten, nicht die geringſte Aehnlichkeit. Wir waren in der letzten Stunde beſtändig kreuz- und quergegangen, ich hatte keine Ahnung, wo wir uns befänden. Auch David war ganz konfus geworden. Anfangs meinte er, wir ſtünden auf dem Oberbergkeeſe, dann wieder, wir wären auf den Schlegeiſengletſcher hinabgerathen! Die Situation begann nachgerade unheimlich zu werden. Am Aergſten ſpielte uns der Nebel mit, wir waren mitunter nahe daran, vor Zorn zu weinen! Jeden Augenblick wurde die dunkle Wand vor uns plötzlich lichter und immer lichter, durch ihr fadenſcheiniges Gewebe ſchimmerten ſchon die Umriſſe des halbverhüllten Gebirgs — mit einem Male zerreißt der Vorhang, und mit zurückgehaltenem Athem und zitternd vor Aufregung ſtiert man in die entſtandene Lücke; man ſtreckt die Hand aus, um die heranrollende Nebelkouliſſe zurückzuhalten, für einen Moment, für einen einzigen Moment nur

— man will und muß ſich jetzt orientiren! Doch umſonſt, die geſpenſtigen Nebelfetzen tanzen ihren unheimlichen Reigen und verflechten ſich in wenigen Augenblicken zu dem früheren undurchdringlichen Gewebe. Die Hand ſinkt herab, und mit einem läſterlichen Fluche bohrt man den verzweifelnden Blick in das troſtloſe Grau des wogenden Nebelmeers. Wir geriethen ſo allmälig in jene verbiſſene, brutal entſchloſſene Stimmung, in der einem die ganze Welt gleichgiltig zu werden beginnt.

Während wir noch in dem Spaltennetze umherirrten, hob ſich mit einem Male der Nebel vollſtändig, ich erkannte das Gliederthal tief, tief unter uns und wußte zugleich, wo wir uns befanden: auf dem Wildkarlkeeſe, zwiſchen Hochfeiler und Hochferner. Wie ſchnell verflog jetzt die ſteife Apathie! Jauchzend liefen wir quer über das Kees hinüber zu ſeiner linken Seitenmoräne, banden uns hier hochaufathmend vom Seile los, kletterten über das ſteile Gewände hinab zum Gliederkeeſe und erreichten über ſeine rechte Seitenmoräne bald darauf die Region der Schafweiden.

Der Nebel hatte ſich längſt wieder herabgeſenkt bis auf die Thalſohle, es begann auch zu regnen, doch was kümmerte uns das! Wir waren geborgen.

Von der Gletſcherzunge weg führen zwei Wege thalauswärts. Man wandert entweder über die rauhe Trümmergant der Stirnmoräne bis zur Ochsnerhütte „im Glied“ hinab und auf der linken Thalwand des Unterbergs in's Pfitſchthal hinaus oder ſteigt ſofort auf einem bequemen Schaffteige rechter Hand über ſteile Grashalden zu dem Rücken empor, der in die Gliederklamm abſtürzt, ſchlendert hoch über dem rechten Ufer des Unterbergbaches zu den Stadeln „am Bühel“ und eilt endlich raſch hinab in den Oberberg.

Wir wählten den letzteren Weg, erreichten um 12 Uhr die Sohle des Oberbergthals und ſtiegen, da ich, um ein ge-

gebenes Verſprechen zu halten, heute noch nach Maierhofen hinübereilen wollte, ohne Aufenthalt über die Kerenböden zum Pfitſcher Joche empor. Um $1^1/_2$ Uhr begrüßten wir bereits den alten Chriſtel, den Melker der Lofitzer Alpe. Kaum war das ſchützende Obdach der Hütte erreicht, da brach jenes fürchterliche Unwetter los, welches in ganz Tirol, namentlich aber in den Seitengründen des Zillerthals und in den Verzweigungen des Wippthals ſo enorme Verheerungen anrichtete. Hätten wir uns nur um zwei Stunden verſpätet, ſo irrten wir wol noch immer zwiſchen den Spalten des Wildkarlkeeſes umher; und die Nacht, die entſetzliche Nacht, die auf den heutigen Tag folgte, hätten wir nimmermehr überlebt. Es wäre uns, menſchlicher Vorausſicht nach, nichts anderes übrig geblieben, als uns in den kurzen Kniehoſen und leichten Lodenjoppen zu unſeren darob nicht wenig erſtaunten Vätern zu verſammeln.

Binnen einer halben Stunde hatten ſich der Zamſer und der ſonſt ſo unſcheinbare Schrammacherbach in reißende Ströme verwandelt. Sämmtliche Stege des Pfitſchgründls wurden an dieſem Nachmittage fortgeriſſen, und wir infolge deſſen in Lofitz internirt. Ultra posse nemo tenetur, Maierhofen konnte ich heute nicht mehr erreichen. Wir übernachteten in Lofitz und ſchlugen uns erſt am nächſten Morgen unter großen Mühſalen thalauswärts durch. Das Zemmthal hatte über Nacht ein ganz anderes Geſicht bekommen. Aus jeder Klamm hing eine Mure oder ein Schuttkegel herab, die meiſten Stege waren ſpurlos verſchwunden, einige Seitenbäche hatten ein neues Bett aufgeſucht u. ſ. w.

Nachmittags kam ich heiler Haut in Maierhofen an und dankte meinem Schöpfer für den glücklichen Ausgang der Hochfeilertour. Ich werde ſie ſobald nicht vergeſſen!

Mein Aufenthalt im Zillerthaler Hochgebirge war zu Ende, die Zeit des Abſchieds gekommen. Vom Gipfel meines Lieblings, des Olperer, aus wollte ich die ſchönen Berge nochmals ſehen und dann ſcheiden. Donnerstag, den 6. September traf ich mit meinem alter ego David in Hintertux ein, am nächſten Morgen aber hieß es: *Ζευς ὑει.* Niedergeſchlagen wanderten wir zurück gen Maierhofen und ſagten uns in Perſall „B'hüt Gott!" Die Trennung fiel uns Beiden ſchwer. Als ich bald darauf Maierhofen verließ und beklommenen Herzens hinausfuhr nach Jenbach, da trauerten die Rieſenhäupter der Ahornſpitze, des Triſtner, Grünberg, Ingent in Sack und Nebel um ihren treuen Verehrer, und es war gut ſo, der Abſchied wurde mir leichter.

Auf Wiederſehen mein liebes Zillerthal! Auf Wiederſehen ihr ſtolzen Berge!